

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1878.

Lauf. No. 343.

Vom heiligen Abendmahl.

Das hochwürdige Sacrament des heil. Abendmahls hat der Herr Jesus seiner lieben Christenheit geordnet, damit er ihr die Fülle und überschwänglichen Reichthum seiner Liebe und Gnade erweise und ihren Glauben stärke. Es war dem lieben Heiland nicht genug, daß er uns durch die Predigt des Evangeliums seine Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit darbierte und schenke und durch die trostreiche Absolution den Glauben stärke, daß er uns durch das Sacrament der heil. Taufe seiner Erlösung theilhaftig und zu Kindern Gottes mache, sondern er wollte auch noch durch das Sacrament des heil. Abendmahls uns fort und fort aufs herrlichste seiner Gnade versichern. Und welch eine gewisse und kräftige, über alle Zweifel erhabene Versicherung und Stärkung unsers Glaubens erhalten wir da, indem uns Christus im heil. Abendmahl als Siegel und Unterpfand der Vergebung unserer Sünden seinen heil. Leib und theures Blut mittheilt. So ist das heil. Abendmahl die eigentliche Krone aller Gnadenmittel und von dem lieben Heiland zu dem Ende gestiftet, daß die Christen dadurch ihres Glaubens recht gewiß und froh werden sollen. Woher kommt es nun, daß dies hochtröstliche Sacrament bei den schwärmerischen Secten so sehr in Verachtung und Mißcredit gekommen ist? Daher, weil sie den köstlichen Schatz und herrlichen Trost dieses Sacraments durch ihre falsche Lehre sich selbst genommen und geraubt haben. Wer auch den köstlichsten Schatz als solchen nicht erkennt, geht an ihm vorüber oder tritt ihn wohl gar mit Füßen. Leider giebt es auch im luth. Christenvolk gar manche falsche Vorstellungen vom heil. Abendmahl, der eigentliche Zweck und Nutzen desselben wird von Vielen nicht recht oder doch nicht genug erkannt und Geringschätzung dieses köstlichen Gnadenmittels ist dann die unausbleibliche Folge. Es thut darum Noth, daß wir uns die reine, hochtröstliche Lehre vom heil. Abendmahl immer und immer wieder vorhalten, damit wir des wahren Segens desselben im fleißigen Gebrauch theilhaftig werden. Möge denn auch die hier nach Anleitung unsers kleinen Katechismus angestellte Betrachtung vom heil. Abendmahl dazu dienen, daß wir in der heilsamen Erkenntniß der rechten Lehre durch Gottes Gnade ein festes Herz bekommen, davon geschrieben steht:

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde (Hebr. 13, 9)!“

Unser Katechismus handelt zunächst vom Wesen des heil. Abendmahls, indem er auf die wichtige Frage: „Was ist das Sacrament des Altars?“ die klare und unzweideutige Antwort giebt: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi“ u. s. w. Bei diesen wichtigen Worten wollen auch wir mit unserer Betrachtung vorerst stehen bleiben. Was wir nach unserm Katechismus im heil. Abendmahl empfangen, das ist also Christi wahrer, wesentlicher Leib, den er für uns aufgeopfert hat am Stamme des Kreuzes, und sein wahres, wesentliches Blut, welches er um der Welt Sünde willen vergossen und dadurch eine ewige Veröhnung zugerichtet hat. Christus ist also im heil. Abendmahl wahrhaft gegenwärtig. Christus, der da ist wahrer Gott und Mensch, der Welt Heiland und Veröhnner, der für unsere Sünde gelitten und gestorben, begraben und auferstanden und gen Himmel gefahren ist und sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes, und dem der Vater Alles, auch das Gericht übergeben hat. Empfangen wir aber Christum selber im heil. Abendmahl, so empfangen wir ja mehr denn Himmel und Erde mit allen ihren Schätzen und Kleinodien, denn Christus ist das himmlische Gut, das Gut aller Güter, in ihm hat die gläubige Seele Alles und kann rühmen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde (Ps. 73, 25). Doch ist es auch gewiß, daß wir in Wahrheit Christi Leib und Blut im heil. Abendmahl empfangen? Wenn uns das allein der Katechismus oder ein Mensch, wäre er auch der frömmste oder gar ein Engel vom Himmel sagte, so dürften wir es nicht glauben. Diese Gewißheit kann uns allein Gottes wahrhaftiges und untrügliches Wort geben. Doch gottlob! unsere Kirche will in ihrem Katechismus auch gar nichts anderes glauben, lehren und bekennen, als was allein in Gottes Wort geschrieben steht, was aber da klar und deutlich geschrieben steht, das glauben wir auch von Herzen, gleichviel wir verstehens oder verstehens nicht, und thun so abermals nach Gottes Wort: „Wir nehmen gefangen alle Verunft unter den Gehorsam Christi (2. Cor. 10, 5)“. Nachdem der Katechismus deutlich bezeugt, daß wir im heil. Abendmahl Christi wahren Leib und Blut empfangen, so beruft er sich

und verweist uns flugs auf die heil. Schrift und will, daß wir in Sachen des Glaubens und der Seelenseligkeit keinem Andern, als allein der heil. Schrift glauben sollen.

Auf die Frage: „Wo steht das geschrieben?“ antwortet nun unser Katechismus fröhlich und getrost: „So schreiben die heiligen Evangelisten Matthäus (26, 26—28), Marcus (14, 22—24), Lucas (22, 19—20) und St Paulus (1. Cor. 11, 23—25).“ Nicht eine, sondern vier Schriftstellen führt der Katechismus zum Beweise für die Reinheit seiner Lehre an, und zwar handeln alle vier Stellen von der Einsetzung des heil. Abendmahls geschrieben von vier heiligen Männern Gottes, die alle geredet haben getrieben von dem Heiligen Geist. Da hiernach das heil. Abendmahl von besonderer Wichtigkeit ist, weil der Herr die Einsetzung desselben vier Mal hat aufzeichnen lassen, so wird er sich dabei ohne Zweifel auch solcher Rede und Worte bedient haben, daß ihn auch die Einfältigen, wenn sie nicht muthwillig irren wollen, verstehen und gewiß werden, was er ihnen im heil. Abendmahl verordnet und geschenkt hat. Schlagen wir nun die betreffenden Stellen der Einsetzungsworte auf, so finden wir, daß in allen Stellen, da Christus seinen Jüngern das Brod darreicht, steht mit eben denselben Worten geschrieben: „Nehmet, esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird;“ und in allen Stellen, da Christus den Kelch darreicht, steht eben so klar geschrieben: „Trinket Alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments.“ Wie, redet hier die Schrift nicht klar genug? Oder wie sollte sie deutlicher reden? Sagt sie uns nicht mit lichten, sonnenhellen Worten, daß wir im heil. Abendmahl Christi wahren Leib und Blut empfangen? Ach ja, hier werden wir festiglich versichert und göttlich gewiß gemacht, daß wir nicht irren und fehlen, denn Gottes Wort, daran wir uns halten, kann ja nicht fehlen, das kann in wichtigen Glaubenssachen ja nicht anders mit uns reden, denn wie die Worte eigentlich lauten, hier heißt es: „das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Andern weise“ (Ps. 19, 8 f.). So steht unsere Kirche in der Lehre vom heiligen Abendmahl auf dem rechten Grunde göttlichen Wortes, das ist auf dem Grund der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht (Matth. 24, 25.).

Daß die Worte unsers Herrn Jesu: „das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ eigentlich zu nehmen sind, wie sie lauten, das wollen wir zum Ueberflus noch durch folgende wichtige Gründe erweisen: Erstlich hat Christus das heil. Abendmahl als sein Testament eingesetzt; denn nicht nur spricht er: „das ist mein Blut des neuen Testaments,“ sondern auch nach Lucas noch ausdrücklich: „das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut.“ Wenn nur schon ein bloßer Mensch sein Testament macht, so bedient er sich, damit über seinen Willen in Betreff seiner Nachlassenschaft kein Streit entstehen möge, klarer, deutlicher und gewisser Worte. Wie, und der Weisheit und sorgsamsten Liebe Christi, des Sohnes Gottes, wollten wir nicht zutrauen, daß er in seinem Testament die allerdeutlichsten Worte gebraucht haben sollte, daß man über seinen eigentlichen Willen im Zweifel sein müßte? Wahrlich, wenn Jemandes Testament klar, deutlich und bestimmt lautet, so ist es das unsers Herrn Jesu Christi: Wird nun schon eines Menschen Testament nach dem eigentlichen Wortlaut verstanden und ausgeführt, wie vielmehr gilt das von dem Testament Christi. Solchen Schluß zu machen lehrt uns selbst der Apostel Paulus, wenn er spricht: „Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu (Gal. 3, 15 f.).“ Zum Andern ist hier die Rede nicht von einem Sacrament des alten, sondern des neuen Testaments. Es ist nun ein großer Unterschied zwischen den Sacramenten des alten und denen des neuen Testaments rückfichtlich des Wesens und Inhalts. Die alttestamentlichen Sacramente halten nur das Vorbild und den Schatten, die neutestamentlichen dagegen das Wesen und den Körper selbst (Col. 2, 16. 17. — Ebr. 10, 1.) So ist hieraus gewiß, daß die Einsetzungsworte des neutestamentlichen Sacraments nicht anders denn wörtlich zu nehmen sind. So gewiß der neue Bund überhaupt das Wesen der alttestamentlichen Vorbilder enthält, so gewiß enthält vornehmlich das heil. Abendmahl auch den wahren wesentlichen Leib und das wahre wesentliche Blut Christi, des rechten Osterlammes selbst, welches im alttestamentlichen Passahmahl nur vorgebildet war. Zum dritten sind die Einsetzungsworte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut“ eigentlich zu nehmen, weil auch die übrigen Schriftstellen, welche die Abendmahlsworte noch näher erklären, den eigentlichen Verstand und Sinn der Einsetzungsworte wieder geben. Der Apostel Paulus schreibt 1. Cor. 11, 27 f. also: Welcher nun unwürdig von diesem Brod isst, und von diesem Kelch trinkt, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn“ u. s. w.: Da sagt ja der Apostel klar und deutlich, daß sogar der Unwürdige Christi Leib und Blut empfangt. Wiederum schreibt derselbe Apostel 1 Cor. 10, 16: „der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Auch aus diesen Worten geht sonnenhell hervor, daß Christi Leib und Blut im heil. Abendmahl wahrhaftig gegenwärtig sei. Luther schreibt von dieser Stelle: „Diesen Text habe ich gerühmet und rühme noch, als meines Herzens Freude und Krone. Das ist einmal ein Text so helle und klar, als die Schwärmer und alle Welt nicht begehren

noch fordern könnten.“ Wir könnten nun noch mehr Gründe anführen, doch die hier aufgeführten mögen genügen.

So stimmt denn unser Katechismus (d. i. unser Bekenntniß) wie überhaupt, so auch in der wichtigen Lehre vom heil. Abendmahl genau mit der heil. Schrift. Und wie im kleinen Katechismus, so bekennet unsere Kirche in allen ihren Bekenntnißschriften dieselbe Lehre klar und rein. In der Augsburgerischen Confession heißt es: „Vom heil. Abendmahl des Herrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilet und genommen wird. Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“ In der Concordienformel heißt es: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß im heil. Abendmahl der Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei, mit Brod und Wein wahrhaftig ausgetheilet und empfangen werde. Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Worte des Testaments Christi nicht anders zu verstehen seien, denn wie sie nach den Buchstaben lauten, also, daß nicht das Brod den abwesenden Leib, und der Wein das abwesende Blut Christi bedeuten, sondern daß es wahrhaftig, um sacramentlicher Einigkeit willen, der Leib und das Blut Christi sei.“ Und was unsere Kirche vom heil. Abendmahl bekennt, das haben auch die alten Väter von den Tagen der Apostel ab bekannt und gelehrt. Ignatius, ein Schüler des Evangelisten Johannes, schreibt an die Gemeinde zu Smyrna: „Die Ketzer enthalten sich des heil. Abendmahls, weil sie nicht dahin einstimmen, daß das heil. Abendmahl das Fleisch unsers Herrn Jesu Christi sei, welcher für unsere Sünden gelitten hat.“

Sind wir nun aus dem klaren Gottes Wort göttlich versichert und gewiß, daß Christi wahrer Leib und Blut im heil. Abendmahl gegenwärtig sei, so laßt uns nun auch die gegentheilige Lehre der Sacramentirer (d. h. Irrlehrer vom Sacrament) kennen lernen und sehen, wie ihre Lehre nicht auf Gottes Wort, sondern auf dem faulen und morschen Grunde der blinden Vernunft und menschlicher Meinung beruht. In der heil. Schrift heißt es von Christi Leib und Blut nur: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ unser Katechismus setzt noch das Wörtlein „wahre“ hinzu und spricht: „Es ist der „wahre“ Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi etc. Warum thut er das? Weicht er dadurch etwa von Gottes Wort ab und läßt es ihm nicht genug sein? Nein, im Gegentheil, er bekennet vielmehr damit die Wahrhaftigkeit des göttlichen Wortes und ist es ein schönes und bestimmtes Bekenntniß, zum Andern aber auch ein nöthiges um der Sacramentirer willen, welche bestimmt die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl leugnen. Indem sich unsere Kirche so bestimmt zu dem Worte Gottes bekennet, richtet und verurtheilt sie zugleich die falschen Lehrer und ihre Lehre, nach dem Wort des Apostels: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht (Gal. 1, 8).“

Zu denen, welche die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl leugnen, gehören vor allem die Reformirten. Dieser Kirche bedeutendste Gründer und Lehrer sind

Zwingli und Calvin. Zwingli sprach seine Verleugnung der reinen Schriftlehre vom Abendmahl offen aus; in seinem Bekenntniß von 1530 schreibt er also: „Daß aber Christi Leib seinem Wesen nach und reell, d. i. sein natürlicher Leib selbst im Abendmahl vorhanden sei, . . . das leugnen wir nicht nur, sondern behaupten auch beständig, daß es ein dem Worte Gottes widerstreitender Irrthum sei.“ Ist das nicht erschrecklich anzuhören! Christus sagt es uns in seinem Wort vier Mal: „Das ist mein Leib,“ und trotz dieser klaren und deutlichen Worte wagt ihm ein Mensch zu widersprechen, das gerade Gegentheil zu behaupten: nein, es ist nicht sein Leib! Um jedoch seine falsche Lehre zu schmücken und einen Schein zu geben, machte Zwingli, wie alle Irrlehrer thun, er legte nämlich seine eigene Meinung und falsche Lehre in Gottes klaren Wort hinein, indem er sagte: des Herrn Wort „Das ist mein Leib“ sei so zu verstehen: das bedeutet meinen Leib. Doch diese thörichte Behauptung wird dadurch vollständig widerlegt, daß in keinerlei Sprache der Welt „ist“ so viel heißt als „bedeutet.“ Luther sagt: „Es ist lauter Gedicht, wer da sagt, daß dies Wörtlein „ist“ so viel heißt als „deutet.“ Es kann kein Mensch nimmermehr beweisen an einigem Ort der Schrift. Ja ich will weiter sagen: wenn die Schwärmer in in allen Sprachen, so auf Erden sind, einen Spruch bringen, darinnen „ist“ so viel gelte, als „deutet,“ so sollen sie gewonnen haben.“ Man wird uns vielleicht darauf verweisen, daß ja auch geschrieben stehe, Christus sei ein Lamm, ein Fels, die Thür, der Weinstock etc. Muß man nun diese Worte bildlich nehmen, warum nicht auch die Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut?“ Doch diese leere Einwendung fällt damit hin, weil Christus nicht ein gewöhnliches, sondern ein geistliches Lamm, nicht ein gewöhnlicher, sondern ein geistlicher Fels, nicht ein gewöhnlicher, sondern der rechte Weinstock etc. sei, dies sagt auch Gottes Wort selbst. Wo aber sagt Christus, daß er im heil. Abendmahl nur seinen geistlichen oder bildlichen Leib und Blut meine? Er sagt vielmehr das gerade Gegentheil, indem er von seinem Leibe spricht: „der für euch gebrochen wird,“ und von seinem Blut: „das für euch vergossen wird.“ Nun hat Christus nicht seinen bildlichen Leib für uns geopfert und sein bildliches Blut für uns vergossen, sondern seinen wahren wirklichen Leib und Blut. Und wäre es nicht erschrecklich, auch nur daran zu denken, Christus habe im Abendmahl mit seiner lieben Christenheit nur Scherz treiben und ihrer spotten wollen, indem er ihr statt seinen wahren Leib und Blut nur ein Bild und Zeichen davon habe geben wollen. Solche arge Gedanken seien ferne von euch! Wahrlich, wer den klaren Worten Christi: „Das ist mein Leib etc.“ nicht glauben, sondern deuteln, rütteln und schütteln will, der behält kein Gottes Wort und verliert allen Grund unter seinen Füßen. Stehen die klaren Testamentsworte Christi nicht mehr fest, dann steht kein Gotteswort mehr fest, können wir von dem klaren Abendmahlswort Christi abgehen, nur weil es unsere Vernunft nicht begreift, so können wir von allem Gottes Wort abgehen; können wir die klaren Worte Christi: „Das ist mein Leib“ dahin deuten: „das bedeutet nur seinen Leib,“ so können wir auch die klaren Gottes Worte: „Christus ist Gottes Sohn und der Welt Heiland“ dahin deuten: Chri-

stus bedeutet nur Gottes Sohn und der Welt Heiland. Ja dahin kommt es, wenn man nicht allein dem klaren Wort Gottes, sondern seiner blinden Vernunft folgt.

Es liegt alles daran, daß wir in Sachen des Glaubens bei Gottes Wort fest stehen bleiben. Kann uns der Teufel von Gottes Wort abtreiben und daran irre machen, dann hat er gewonnen. Das sehen wir vornehmlich am Sündenfall unserer ersten Eltern und durch Schaden sollen wir klug werden. Wollen wir vom rechten Glauben nicht fallen, so müssen wir fest bleiben bei dem: „Es steht geschrieben!“ Daran hat sich der theure Gottesmann Luther gehalten. Die Abendmahlsworte: „Das ist mein Leib,“ waren ihm hell und klar, fest und gewiß, davon wich er nicht um ein Haarbreit. Er selbst schreibt davon: „Wenn Jemand mit beständigem Grunde beweiset, daß schlecht Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.“ Ein ebenso herrliches Bekenntniß legt auch Melancthon ab in den Worten: „Ich finde keine Ursache, warum wir von dieser Meinung, nämlich, daß Christus im heil. Abendmahl mit seinem Leib und Blut gegenwärtig sei, abweichen sollten. Es kann sein, daß eine solche Meinung einem müßigen Gemüthe angenehmer sei, die der menschlichen Vernunft gemäßer ist, insonderheit wenn sie mit spitzig erfundenen Gründen geziert und ausgeschmückt ist; aber wie wird es in der Anfechtung bestehen, wenn das Gewissen disputiren wird, was es für Ursach gehabt, von der gewöhnlichen Meinung der Kirchen abzuweichen? Dann werden diese Worte: „Das ist mein Leib,“ lauter Donnerkeile sein. Was wird dann ein erschrecktes Gemüth entgegen setzen? Mit welcher Schrift und mit welchem Gottes Wort wird es sich schützen, und sich überreden, daß Christi Worte verblümter Weise anzunehmen sind?“ So ist es in allen Fällen am besten gerathen, allein der heil. Schrift zu glauben und zu folgen, denn der Vernunft und menschlichen Fündlein, die vom Wort und Glauben treiben.

Eine größere Verbreitung als Zwinglis Lehre hat die des Calvin in der reformirten Kirche. Calvin geht zwar in seiner Abendmahlswortlehre von Zwingli ab, am Ende jedoch stimmt er mit ihm darin überein, daß Christi wahrer Leib und sein wahres Blut im heil. Abendmahl nicht gegenwärtig sei. Er lehrt zwar ausdrücklich, Christi wahrer Leib und Blut sei wahrhaftig und wirklich im heil. Abendmahl gegenwärtig, doch mit dem Zusatz: geistlich gegenwärtig. Unter „geistlich“ versteht er nichts anders, als daß die Kraft und das Verdienst des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl gegenwärtig sei und von den Gläubigen empfangen werde. Daß Christi wahrer Leib im heil. Abendmahl zugegen sei, leugnet er also und behauptet vielmehr, unser Glaube müsse sich zum Himmel erheben und Christum allda durch den Glauben genießen. Heißt das nicht schändlich lügen und trügen beim Namen Gottes! Daß Calvins Lehre viel schändlicher und verwerflicher ist als Zwinglis, bezeugt auch unsere Kirche in der Concordienformel: „Es sind zweierlei Sacramentirer. Etliche sind grobe Sacramentirer, welche mit deutlichen, klaren Worten vorgeben, wie sie im Herzen halten, daß im

heil. Abendmahl mehr nicht denn Brod und Wein gegenwärtig sei. Etliche aber sind verschlagene und die allerschändlichsten Sacramentirer, die zum Theil mit unsern Worten ganz scheinbar reden und vorgeben, sie glauben auch eine wahrhafte Gegenwart des wahrhaften, wesentlichen, lebendigen Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl; doch solches geschehe geistlich, durch den Glauben. Welche doch unter diesen scheinbaren Worten eben die erste, grobe Meinung behalten, daß nämlich nichts denn Brod und Wein im heil. Abendmahl gegenwärtig sei und mit dem Munde empfangen werde. Denn geistlich heißt ihnen anders nichts denn der Geist oder die Kraft des abwesenden Leibes und sein Verdienst, welches gegenwärtig sei; der Leib aber sei auf keinerlei Weise und Wege gegenwärtig, sondern allein droben im obersten Himmel, zu dem wir mit den Gedanken des Glaubens im Himmel uns erheben und daselbst, aber gar nicht bei Brod und Wein des Abendmahls, solchen Leib und Blut suchen sollen.“ Nach Calvin wäre unser Glaube mächtiger und freier denn Christus selbst, was auch nur zu denken schändlich ist, da doch Christus spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28, 18.); und wiederum: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende,“ (Matth. 28, 20.)“

Der falschen Lehre der Reformirten folgen auch die Episcopalen, Presbyterianer, Congregationalisten, Methodististen, Baptisten u. s. w. Wenn nun die Sacramentschwärmer auch sonst keine solche Lehre hätten als die vom heil. Abendmahl, so dürfte und könnte doch kein wahrer luth. Christ mit denselben kirchlichen und glaubensbrüderlichen Umgang pflegen, weil er dadurch Christum verleugnet und ihn sein Wort treffen würde: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10, 33.)“

Werfen wir noch kürzlich einen Blick auf die unirte Kirche. Diese besteht aus einer Vereinigung und Verschmelzung der lutherischen und reformirten Kirche, in welcher aber nicht etwa das rechte luth. Bekenntniß allein Geltung hätte (was ja schön und gottgefällig wäre), sondern das luth. und reformirte zugleich. Bedenkt man nun, daß die lutherische Kirche die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl bekennt und die reformirte das geradezu leugnet, ist denn das nicht eine erschreckliche Vereinigung, eine Vereinigung zur Verleugnung der Wahrheit! Die Unirten wollen sich freilich damit helfen, daß sie bei der Austheilung die Form gebrauchen: Christus spricht: „das ist mein Leib,“ so, meinen sie, hätten sie recht klug und vernünftig gehandelt, da könnten sich beide Theile befriedigt halten, denn jeder könne dabei glauben, was er wolle. Heißt das nicht das klare Gotteswort öffentlich und förmlich allem Zweifel und Menschenwahn preisgeben? Heißt das nicht die Seelen statt zum gewissen Glauben zum Zweifel und Unglauben an Gottes Wort verführen? Ja, das ist die Sprache des Verderbers, der alten Schlange: „Sollte Gott gesagt haben (1 Mose 3, 1 v.)!“ Solche Verführer mögen doch einmal ernstlich bedenken, was Hos. 4, 6. geschrieben steht: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen.“ Mit Gottes Wort ist nicht scherzen! Darum schreibt auch Luther und warnt so ernstlich: „Und in Summa, daß ich von

diesem Stücke komme, ist mir's erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar sollen beider Theil einerlei Sacrament haben und empfangen, und ein Theil sollte glauben, es empfangen eitel Brod und Wein; der andere Theil aber glaube, es empfangen den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifle ich, obs zu glauben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könnte, und hiezu stillschweigen, und beide Theile also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sacramente empfangen, ein jeglicher nach seinem Glauben zc. Ist aber etwa einer, der muß ein Herz haben, das da härter ist, denn kein Stein, Stahl und Demant, der muß freilich ein Apostel des Zorns sein. Denn Juden und Türken sind viel besser, die unser Sacrament leugnen, und frei bekennen; denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber diese Gesellen müßten die rechten hohen Erztenfel sein, die nur eitel Brod und Wein geben, und ließen mich halten für den Leib und Blut Christi, und so jämmerlich betrögen. Das wäre zu heiß und zu hart; da wird Gott zuschmeißen in kurzem. Darum wer solche Prediger hat, oder sich deß zu ihnen versieht, der sei gewarnt vor ihnen, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst.“ Freilich sprechen die Schwärmer: lebte Luther heute, so würde er der Union das Wort sprechen, aber sie wissen nicht, daß er sein letztes Wort auch für diese und alle Zeit geredet hat, es lautet: „Und ob jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jezt lebte, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht u. s. w.: dawider sage ich jezt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jezt habe das Sacrament des Altars versochten. Ich bin jezt nicht trunken, noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mirs gilt auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gericht. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Theidung daraus machen, es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan von Gottes Gnaden ein groß Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten.“

So laßt uns wie zu den klaren Abendmahlsworten: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, so zu dem ganzen Wort Gottes treulich und fest halten und in dieser Zeit, da „viel Secten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei“ fleißig wachen und beten: „Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes: da behüte uns für, lieber himmlischer Vater!“ —

E. D.

Am Rande des Abgrunds.

Nach M. Claudius.

(Fortsetzung.)

III.

„Ja, mit Dir war's richtig,“ sagte er scherzend, „aber ich war nicht der rechte — und — na, Du bedauerst das nicht. Ei, werd nur nicht roth!“ —

Und dann hastig anordnend, daß man seine Gäste mit Speis' und Trank versorge; fügte er, der Mutter Wangen klopfend, entschuldigend hinzu:

„Ihr seid mir überraschend gekommen; wenn Du geschrieben hast, so fürchte ich, liegt Dein Brief noch uneröffnet auf meinem Schreibtisch, oder Octavie hat vergessen, mir davon zu sagen. Es ist heut einmal wieder ein bunter Tag. Früh war ich zu dem Abschiedsfrühstück eines Freundes, jetzt haben wir Mittagsgesellschaft, heut Abend ist Concert, — ei, aber das trifft sich doch gut. Ihr fahrt natürlich mit uns nach der Centralhalle. Du hörst Deinen Sohn spielen zum ersten Mal, Mutter, — und Deine Tochter singen. — Freut Euch das? Und nun macht's Euch bequem — und entschuldigt, daß ich zu meinen Gästen zurück muß.“

Und damit war er eben so schnell verschwunden, als er eingetreten war.

Aber so flüchtig auch seine Erscheinung gewesen, sie hatte doch das bedrückende Gefühl von der Seele seiner Gäste genommen. Wohl war er ein Andern als früher, aber willkommen waren sie ihm, und vergessen hatte er die alten Tage nicht. Die Tropfen, die jetzt die Augen seiner Mutter füllten, waren nicht mehr so bitter.

Auch nahmen Beide gern von den Erfrischungen, die ihnen gereicht wurden, und dann machte es sich Frau Flug in einem Lehnstuhl bequem.

Eine halbe Stunde darnach kam die Kinderfrau mit dem Kleinen.

Frau Flug würde freilich diese eitle, herausfordernde Person nicht zur Hüterin ihres Enkels bestimmt haben, aber das Knäblein selbst war allerliebste, und rund und rosig — es hatte auch Philipp's Augen.

„Nicht wahr, Ilse, das findest Du auch?“

Und Großmutter nahm ihr Enkelkind auf den Schooß und herzte und küßte es.

„O, Du mein süßer kleiner Liebling! Gott segne Dich, Du Sohn meines Sohnes!“

Da rauschte es durch die Thür, Octavie war eingetreten. Ein blaßblaues Seidenkleid umfloß die herrliche Gestalt, ihre goldnen Locken wallten in reicher Fülle um ihr schönes Haupt, und ihre lachenden Augen, ihre rosigen Lippen waren gerade wie vor fünf Jahren.

„Das ist nett, daß Ihr Euch einmal von dem langweiligen Carstedt losgelöst habt. — Puh, ich muß noch heute gähnen, wenn ich an seine entsetzliche Einförmigkeit denke.“

So redend, gab sie ihrer Schwiegermutter einen flüchtigen Kuß, fuhr tatscheln über das kleine Antlitz ihres Kindes, und schlang dann den Arm um Ilse's Leib.

„Ach, Du liebes Täubchen vom Lande! Wirklich, Du siehst noch gerade so unschuldig und fromm aus, als vor fünf Jahren, oder mehr noch so. Ich habe Dich wirklich in Verdacht, daß Du nur gekommen bist, uns eine Moralpredigt zu halten. Aber glaube mir, ich bin selbst jetzt noch nicht ganz so gottlos, als ich scheine. Heut Abend spielen und singen wir z. B. zum Besten Deiner Lieblichen, für irgend eine zerlumppte Familie, der der gute Gott im Himmel durch eine Hochfluth die elende Hütte eingerissen hat, damit wir ihr durch unsere Kunst eine bessere bauen. Du siehst, wie tiefe Gedanken ich über der Vorsehung weise Fügungen habe.“

So schwatzte Octavie in alter Weise, sich dabei

behaglich in einem Schaukelstuhl wiegend. Dann fuhr sie plötzlich in die Höhe:

„O, wie man die Zeit vergessen kann. Ich muß ja Toilette machen. Komm, Ilse, Du sollst mir, wie in alten Tagen, dabei helfen.“

Ilse folgte willig. Es war just, als ob die vergangenen fünf Jahre versunken wären, so ganz war Octavie wie sie als Mädchen gewesen war, und auch ihr Ankleidezimmer dasselbe in seiner unordentlichen Eleganz.

Fast mechanisch leistete Ilse die von ihr gewünschten Dienste, und bewundernd, wie ehemals, hingen dabei ihre Blicke an der reizenden jungen Frau.

Dann kam der Wagen, das junge Künstlerpaar fuhr mit seinen Gästen in's Concert.

Ein banges Angstgefühl ergriff Frau Flug, als sie sich darauf mit Ilse in dem dicht gefüllten Saal allein sah — um ihren Sohn zum ersten Mal öffentlich spielen zu hören. Sie zitterte heftig, es war ihr, als habe sie das Fieber. Ueber Ilse dagegen war eine große Ruhe gekommen. Sie vergaß fast, wo sie war, die vielen Menschen existirten für sie so gut wie gar nicht, auch Erwartung auf das Spiel bewegte sie nicht. Ihr schien's, als habe sie die ganze Geschichte schon einmal erlebt, und wüßte ganz genau, was da kommen mußte.

Und war es denn nicht auch so? War Philipp's Spiel nicht im Charakter dasselbe, das es an jenem Abend im Herrenhause zu Carstedt gewesen? Bunte Seifenblasen, leichte Wellen, die auf der Oberfläche tanzen? ohne Tiefe und Fülle — Raketen, die einen Augenblick leuchten, und dann Asche sind? Konnte solche Musik lange genügen? Mußte ihr Reiz nicht schwinden, wenn er alltäglich wurde?

Und Octavie, war sie als Concertfängerin eine Andere, als sie Ilse immer gekannt? Sie trug nicht nur das betreffende Gesangstück, sie trug sich selber vor, ihr schönes, eitles, oberflächliches Wesen. Und ja, es war wohl natürlich, daß sie rauschenden Beifall fand, man huldigte nicht nur ihrem Gesange, man huldigte ihrer Schönheit.

Aber wie, wenn diese verblühte?!

Ein tiefes Weh ergriff Ilse. Ja wirklich, sie bemitleidete das schöne glänzende Künstlerpaar, und vielleicht war Frau Flug's Empfinden dem ihren sehr ähnlich.

„Gott sei Dank, daß es vorbei ist,“ so flüsterte sie ihrer jungen Stütze zu, und es war Beiden mehr als recht, als Philipp jetzt zu ihnen trat und sagte:

„Ihr mögt gewiß lieber nach Hause fahren, denn Ihr seid natürlich müde von der Reise, und verzeiht gewiß, wenn wir Euch noch nicht begleiten. Wir sind an späte Stunden gewöhnt, und bleiben gern noch mit unsern Freunden beisammen.“

Frau Flug und Ilse nickten. Ihre Gewohnheiten konnten nicht mit denen des Künstlerpaares stimmen, das hatten sie wohl gewußt. Aber wie erst ein Tag und noch einer — ja, eine ganze Woche ihnen im Hause und in dem Kreise der Gatten vergangen war, dabegriffen sie doch erst ganz, wie groß die Kluft zwischen ihrem Leben und diesem war, und daß nur die Liebe allein sie ausfüllen konnte — die Liebe, die Alles glaubt und trägt und hofft und duldet und sich nimmer erbittern läßt. Und war diese auf beiden Seiten? Frau Flug und Ilse fragten sich alle Tage darnach in ernster Selbstprüfung. Woher kam's, daß sie sich oft so schmerzlich verletzt fühlten, und augenscheinlich ebenfalls verletzten? Warum

wurde ihr Herz immer schwerer, und ihr Wesen scheuer und ängstlicher? Warum fühlten sie das Trennende so viel schärfer als das, was sie noch gemeinsam hatten? Warum verwirrte und betäubte sie das Leben des jungen Baares, warum konnten sie es nicht bewundern, trotz seines Glanzes und seiner äußeren Herrlichkeit? Ja, warum?

Und daß Philipp auch nach diesem letzten Warum fragte, und keinen Grund dazu bei sich selber finden wollte, das machte, daß er sich täglich mehr gegen seine Gäste verstimmte. Was er auch that, die blöden Augen der Frauen für seine Erfolge zu öffnen, es scheiterte an ihrer entsetzlichen Spießbürgerlichkeit.

„Ach Philipp, mein Sohn, warum machst Du Dir so viel Unruhe?“ Oder: „wie elend Du aussehst. Ein Carstedter Tagelöhner ist besser daran denn Du, Du kommst ja vor allem Jagen und Treiben nimmer zu Dir selber?“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Negermission.

Bald nach Veröffentlichung der letzten Berichte über Negermission ist ein 2ter Missionar in der Person des Herrn Fr. Berg, von dem gelehrt-theologischen Seminar zu St. Louis, Mo. berufen, und hat derselbe nach vortrefflich bestandenem Examen bereits kurz nach Ostern sein Amt in Little Rock, Ark. angetreten. Seitdem sind auch wieder Nachrichten vom Missionar Pastor Doescher eingegangen. Derselbe verließ am 7. Jan. Little Rock und reiste über Memphis nach Mississippi. Hier begab er sich zunächst nach Grenada. Den Zustand der Neger in Mississippi schildert er als einen überaus traurigen. In leiblicher Hinsicht sind sie sehr arm, da sie von Weißen auf alle Weise betrogen und ausgesogen werden; in geistlicher Beziehung sind sie noch ärmer, leben in Unwissenheit und Sünden, vom Teufel verblendet und betrogen. Selbst ihre Prediger sind nicht nur unwissende, sondern gottlose Menschen, die in den greulichsten Sünden leben. So wurde von einem ihrer Prediger in Grenada erzählt, derselbe sei ein unverbesserlicher Trunkenbold und habe mit etwa 20 Weibern seiner Gemeinde Ehebruch getrieben.

Sonntag den 13. Jan. predigte Missionar Doescher in Grenada und hatte Nachmittags 50—60, Abends etwa 25 Zuhörer. Obgleich die Predigten auf etliche Zuhörer nicht ohne Eindruck blieben, so drängte sich ihm doch bald die Ueberzeugung auf, daß hier wenig auszurichten sei. Am 15. Jan. Abends predigte der Missionar nach erhaltener Einladung auf einer Plantage, 7 M. von Grenada, vor einer ziemlichen Anzahl Neger. Den Besitzer der Plantage hatte er vor einigen Monaten auf der Eisenbahn in Illinois kennen gelernt. Die Predigt wurde mit Freuden aufgenommen und der Missionar gebeten, am folgenden Abend wieder zu kommen um zu predigen, was er auch that. Von der Familie des Plantagenbesizers, der, obwohl ein Methodist, doch einen sehr guten Eindruck machte, ist ihm viel Liebe und Freundlichkeit erwiesen. Von einem jungen Baptistenprediger, den er in Grenada kennen lernte, hegt er die Hoffnung, daß derselbe noch lutherischer Prediger werden würde.

Ein junger Neger, der als Aufwärter im Hotel angestellt ist, und von seiner Herrschaft das beste Zeugniß erhielt, zeigte große Lust sich als Prediger oder Lehrer ausbilden zu lassen.

In Jackson besuchte Miss. D. eine methodistische Neger-Sonntagschule, die etwa 200 Schüler hatte. Dieselben wurden auch in den 10 Geboten und dem Vater Unser unterrichtet, auch sangen sie einige gute Lieder, welche auf Jesum als den einzigen Heiland und Seligmacher hinweisen. Am 20. Jan. predigte der Miss. Nachmittags in einer Neger-Methodisten-Kirche vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung, und Abends in einer gedrängt vollen, ziemlich großen Neger-Baptistenkirche. Durch Gottes Gnade konnte er das Wort mit großer Freude vortragen, bemerkte auch Andacht und Beifall bei den Zuhörern, das liebe Vater Unser beteten sie laut und andächtig mit. Unter dem 21. Jan. schreibt Miss. D. aus Jackson: „Meine Predigten von gestern scheinen allgemeines Stadtgespräch unter den Negern zu sein. Einer, der die Abendpredigt hörte, meinte, sie hätten schier nicht nach Hause kommen können vor lauter Unterhaltung auf dem Heimwege über die gehörte Predigt.“ (Es wäre zu wünschen, daß unsere lieben Christen hierin ein wenig diesen Negern nachfolgen möchten.) Sonderlich war ein sehr einflußreicher schwarzer Kaufmann in Jackson, der noch zu keiner Kirche gehört, von der gehörten Predigt gewaltig erfaßt. Pastor Doeschler spricht den Wunsch aus: „Wenn dieser stille, ernste Mann uns zufiele, so hätten wir einen ziemlich sichern Halt in der Hauptstadt von Mississippi. Gott gebe es! Ferner schreibt er: „Mit mir im Nelsonhause logirt ein Mann von Mitteln und Intelligenz, der sich sehr für mich interessirt, da er erfahren hat, was meine Aufgabe im Süden sei. Ich muß gestehen, die Aussagen dieses Mannes haben mich in meinem Missionswerke sehr ermuntert und gestärkt. Er meinte alle ordentlichen und intelligenten südlichen Weißen freuten sich sehr, wenn nördliche Männer nach dem Süden kämen, um sich der armen Neger anzunehmen. In dem Principal einer Negerschule, der selber ein Mulatte ist, fand der Miss. einen sehr gebildeten Mann, der ihn allerlei nützliche Winke für seine Missionsarbeit gab, auch schenkte derselbe ihm ein Buch, betitelt: Guide to Mississippi.

Auch hier in Jackson fand er einen jungen Neger Richard James, der Lust zeigte, sich für's Predigtamt ausbilden zu lassen.

Nachdem Miss. D. am Abend des 22. Jan. noch einmal in Jackson vor etwa 40 Zuhörern gepredigt hatte, reiste er am 23. Jan. nach Vicksburg. Gleich am ersten Tage hatte er Gelegenheit hier eine Leichenpredigt zu hören in einer Methodisten Negerkirche. Der Prediger drang mit großem Ernst darauf, daß Niemand seine Befehring aufschieben solle. Eine Befehring in der Todesstunde sei oft eine falsche, und nach dem Tode gäbe es keinen Raum mehr zur Buße.

Kein Papst, Priester oder Messe könnten dort etwas helfen. Wer ohne rechtschaffene Buße und wahren Glauben an Christum stirbe, sei unrettbar verloren. Die Predigt zeugte von großem Ernst für das Heil der Seelen.

Die Zuhörer waren stille und ordentlich.

Am 24. Jan. Abends predigte Miss. D. in Vicksburg vor etwa 60 Zuhörern. Von dem schwarzen Prediger der Kirche, in welcher er predigte, welcher der African-Methodist-Episcopal-Kirche angehört, erfuhr Miss. D. Folgendes: Seine Kirche habe etwa 3000 Meiseprediger, mit 6 Bischöfen und 300,000 Gliedern. Auch eine Universität in Wil-

berforce Ohio, mit 200 Studenten. Auch dieser Mann klagte darüber, daß die Katholiken mit ihrem vielen Aufwand viele Neger gewinnen, und sagt, wenn die Protestanten nicht bald aufwachen, wird es zu spät sein.

Da sich in Vicksburg keine Aussichten für unsern Missionar eröffneten, so beschloß er abzureisen. Sein nächstes Ziel waren die Plantagen eines gewissen McPerkins an, welchen ihn ein Episkopalprediger Doctor Lauson in Vicksburg ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Diese Plantagen liegen 36 Meilen südlich von Vicksburg in Louisiana. Da es bereits 9 Uhr Abend war als er in Bellogg am Mississippi das Boot verließ, sah er sich genöthigt hier über Nacht zu bleiben. Erst nach vieler Mühe gelang es ein Unterkommen in einem Dachzimmer über einem Krämerladen zu bekommen. Am nächsten Morgen hatten sich eine Menge Neger vor dem Store versammelt, den Negermissionar zu sehen, und ihn zu bitten, zu predigen. Sie brachten ihn zu einem Negerbaptistenprediger, zu dem Zweck ließ ihm Einer ein Pferd und ein Anderer trug seine Reisetasche. Abends wohnte er einer schwarzen Gemeindeversammlung bei, in welcher es sehr ordentlich herging, daran könnten wohl manche unserer lieben Leser ein Beispiel nehmen und von diesen Negern lernen. Es wurde auch ein Kirchenzuchtsfall verhandelt. Ein 15jähriges Mädchen war zu Tanze gewesen. Da sie sich auf privatim geschehene Vermahnungen nicht bußfertig erzeigte, wurde sie öffentlich in der Gemeinde vorgenommen. Der Pastor redete ihr sehr ernst in's Gewissen, da auch dieses nichts fruchtete, wurde sie einstimmig ausgeschlossen. Nach der Versammlung hielt der Pastor Doeschler auf Wunsch noch eine Predigt. Da der folgende Tag ein Sonntag war, so blieb er noch bei diesen Leuten, und setzte am Montag seine Reise zu Pferd fort, in Begleitung des Negerpastors. In Carthago traf er den genannten Herrn Perkins, der im Begriff war, nach Vicksburg zu reisen. Derselbe sagte ihm, daß seine Plantagen noch 10 M. entfernt seien, er solle nur hinreiten, sein Agent, den er auf den Plantagen habe, werde ihn aufnehmen, auch übergab er dem Missionar sein eigen Pferd, um auf demselben nach seinen Plantagen zu reiten. Noch denselben Abend hielt Miss. D. eine Predigt auf der Plantage, welche nicht allein auf die Schwarzen, sondern auch auf die anwesenden Weißen, auch auf den Agenten selbst einen tiefen Eindruck zu machen schien. Auf dieser Plantage wohnen etwa 25 Negerfamilien, welche 7 Prediger unter sich haben, die aber nicht nur dumme, sondern auch gottlose, verführerische Menschen sind.

(Schluß folgt.)

(Für das Gemeindeblatt.)

Jochen an Hans

Ditter Bauernbrief.

Von Hans Buschbauer.

Lieber Bruder Hans!

Deinen letzten Brief, worin du mir schreibst, was dir darüber denkst, wenn die Herren Pastoren sich nebenbei auf die Docterei legen, habe ich erhalten, und sage dir meinen besten Dank. Recht hast du, nach meiner Meinung, in dieser Sache; ich werde auch in der Folge bei etwaigen Krankheiten,

die Gott in Gnaden von uns abwenden wolle, meinen Herrn Pastor nicht belästigen.

Heute brauche ich deinen Rath mehr als je, und ich bitte dich, diesen Brief doch ja recht bald zu beantworten. Damit du meine Frage genau verstehst, muß ich dir alles erzählen, wie es der Reihe nach passiert ist. Das Schreiben wird mir nicht leicht; darin bist du mir immer über gewesen: da es heute aber regnet, und man draußen nichts vornehmen kann, so kann ich mir die Zeit dazu nehmen, und ich mache es so gut, wie es gehen will.

Die Anna-Marie wird es der Grete wohl geschrieben haben, daß wir um diese Zeit eine Vermehrung unserer Familie erwarteten. Am vorigen Mittwoch ist denn auch ein kleiner Junge bei uns angekommen; ein gar prächtiges, gesundes, liebes Kerlchen; die Nase hat er von mir, die Augen aber von der Mutter. Das war eine Freude im Hause. Der alte Jochen hat gemeint, nun haben wir ein heil. Vater Unser mehr im Hause, und aus der Säuglinge Munde erschalle dem Herrn das schönste Lob. Jung = Jochen ist ganz stolz darauf, daß er nun auch ein ächtes, amerikanisches Brüderchen hat. Die Anna-Marie ist, Gott sei Dank, recht stark und gesund, und konnte am Sonntag schon wieder im Schaukelstuhle, den ich ihr neulich von der Stadt mitgebracht, aufsitzen.

Am Sonntag ging ich mit Dorchchen, was dem alten Jochen seine Frau ist, und dem Jung-Jochen in die Kirche. Es war ein wunderschöner Tag, an dem der liebe Gott so recht seine Pracht und Herrlichkeit in Wald und Feld offenbarte. Der alte Jochen mußte das Haus hüten, aber er begleitete uns bis zur Kirche, und wir nahmen unseren Weg durch die Felder. O! lieber, lieber Hans, wie gnädig und barmherzig ist der liebe Gott gegen uns arme, sündigen Menschenkinder! Ich kann es dir gar nicht sagen, wie prächtig die Saaen stehen! Dem alten Jochen liefen die Augen über; er betete laut vor sich hin:

O! daß ich tausend Zungen hätte,
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt ich damit um die Wette.
Vom allertiefsten Herzensgrund,
Ein Loblied nach dem andern an,
Von dem, was Gott an uns gethan!

Unser Kirchlein ist nur sehr klein und einfach von Brettern aufgeführt; einen Thurm hat dasselbe nicht; das Glöckchen ist nebenan auf einem Gestelle aufgehängt; doch schien mir das ärmliche Kirchlein schöner und prächtiger als die Schloßkirche, die ich einmal in der Residenz gesehen. Ich dachte an die Verheißung des Herrn: an diesem Orte will ich zu dir kommen und dich segnen!

Als nun die Gemeinde das prächtige, alte, liebe Lied sang: Alle in Gott in der Höh' sei Ehr! da gedachte ich des seligen Großvaters, von dem du mir oft erzählt, daß er dieses Lied jeden Sonntag Morgen vor dem Frühstück mit seinen Hausgenossen gesungen habe. Mir kam auch der Gedanke, daß du mit den deinen nun auch wohl, ja daß hunderte von rechtgläubigen Gemeinden, zu derselben Zeit, gleichsam aus einem Munde, aus einem Herzen, in denselben Worten, der heiligen Dreifaltigkeit Lob, Ehre, Dank, Preis und Anbetung darbrächten.

Tief hat mich der Altargottesdienst in dem kleinen Kirchlein ergriffen. Besonders freudig

stimmt ich von ganzem Herzen ein in die Worte des Glaubensbekenntnisses, und tröstlicher als sonst war mir die, vom Herrn Pastor nach der allgemeinen, öffentlichen Beichte gesprochene, Absolution. O! Hans, Hans, wie gnädig und barmherzig ist der Herr, daß er nicht nur denen, die an sein Wort glauben, vollgültige Vergebung der Sünden verheißt hat, sondern daß er auch in bestimmten, klaren, handgreiflichen Worten diese Vergebung uns durch seiner Diener Mund verkündet, ja, jedem einzelnen Gläubigen in der aller verständlichsten, unbeschränktesten Form geben und darreichen läßt, wie wir das im sechsten Hauptstück so klar aufgezeichnet finden.

Lieber Hans, ich will ja wirklich kein Stänker und kein Nörgel-Jocher sein, aber da ich nun einmal am Schreiben bin, will ich's auch hinsetzen, daß mir dieses Mal meinem Herrn Pastor seine Predigt nicht besonders gefallen hat. Vielleicht liegt die Schuld an mir; aber Dorchen hat sich auch nichts daraus vernehmen können, wie sie mir nach der Kirche klagte. Der Herr Pastor machte sich viel zu schaffen mit gewissen Leuten, die man, wenn's mir recht ist, Chiliasten nennt; dann hatte er es auch vor mit einem gewissen Herrn Chiliasmus. Von diesen Leuten habe ich im Leben nichts gehört. Jung-Jocher, der in Deutschland beim Herrn Candidaten Unterricht gehabt, meinte auf dem Heimwege, die Chiliasten wohnten wahrscheinlich in Chili, einem Lande ganz unten in America. Mit dem Asmus müßte, so meinte Jung-Jocher, der Herr Pastor wohl einen Mann gemeint haben, von dem er einmal ein Buch gelesen, welches der Herr Candidat ihm geliehen, in welchem er aber, nach seinem dunnen Verstande, nichts böses gefunden habe, wohl aber ganz pitzige Geschichten von Hinz und Kunz u. d. g. Ich kann mir nun gar nicht denken, daß diese Auslegung richtig ist, denn wollte der Herr Pastor uns warnen vor Leuten, die da ganz unten in America wohnen, und die uns unmöglich hier, in Nebraska, zu Leibe können, so wäre es ja justement, als wenn der alte Schäfer Stoffel große Vorkehrungen machen wollte, um die Schafe der gnädigen Herrschaft gegen Löwen und andere Unthiere zu schützen, die in Deutschland gar nicht zu Hause sind. Ich muß Dir ehrlich sagen, es ist mir beinahe vorgekommen, als ob unser Herr Pastor doch zu den Volkergeistern gehöre, aber Hörner, von denen Du schreibst, hat er keine; davon habe ich mich genau überzeugt.

Nach der Kirche ging ich in's Pfarrhaus, da ich mit dem Herrn Pastor wegen der Taufe sprechen wollte. Das Pfarrhaus ist noch kleiner und ärmlischer als die Kirche. Als ich die einzige, noch nicht einmal große Stube sah, die zugleich als Wohnstube, Studirzimmer, Küche, Kammer, und im Winter, um die Feuerung zu sparen, sogar als Schulstube dienen muß: da that mir der Herr Pastor herzlich leid, und ich dachte, wie viel besser er es doch hier auf Erden haben könne, wenn er mit seinen schönen Kenntnissen und Gaben der Welt dienen würde, statt dem Herrn Jesu Christo. Der Herr Pastor, der ganz angegriffen war, und sehr blaß aussah, sagte mir, er wollte uns, nach der Christenlehre, mit der Frau Pastorin besuchen, und dann wegen der Taufe das Nöthige mit uns besprechen.

Die Anna-Mariae kriegte einen verjagten

Schrecken, als ich ihr den Besuch anzeigte; eine Frau Pastorin war in Deutschland nie zu uns in's Haus gekommen. Wie freute sie sich aber, als am Nachmittage unsere Frau Pastorin kam und unseren kleinen Jungen herzte und küßte! Sie ist eine liebe, fromme Frau, ganz gemein und recht niederträchtig. Als ich nun meinen Herrn Pastor bat, unseren kleinen Amerikaner und Schreihals am nächsten Sonntag in der Kirche taufen zu wollen, da antwortete er mir, die Taufe könne vollzogen werden, wann ich wünsche, aber in der Kirche könne das Kind nicht getauft werden, da ich noch kein Gemeindeglied sei. Als ich darauf erwiderte, daß ich mich gern der Gemeinde gleich anschließen wolle, bekam ich zur Antwort, daß der Anschluß nur in einer Gemeinde-Versammlung geschehen könne, eine solche sei aber erst nach drei Wochen. Dabei zeigte mir der Herr Pastor ein langes Schriftstück, und machte mich auf den 27sten Artikel des 82sten Capitels aufmerksam, wo allerdings zu lesen stand, daß für solche Leute, die keine Gemeindeglieder sind, Amtshandlungen in der Kirche nicht vorgenommen werden dürfen. Das fiel mir schwer aufs Herz; auch die Anna-Maria, und der alte Jocher, das sah ich ihnen an, sie wurden sehr betrübt.

Ich weiß es ja sehr wohl, lieber Hans, daß es bei der heiligen Taufe nicht auf den Ort der Handlung ankommt, — aber doch liegt es mir sehr am Herzen, die heilige Handlung auch, nach der Väter hergebrachten schönen Sitte, an heiliger Stätte vollzogen zu sehen. Seit Menschengedenken ist doch wohl, ausgenommen etwa im Nothfalle, kein Kind aus der Familie Buschbauer außerhalb der Kirche getauft worden. Sollte ich die Taufe drei Wochen anstehen lassen, bis man mich regelmäßig als Gemeindeglied aufgenommen? Das erschien mir als ein großes Unrecht an meinem eigenen Fleisch und Blut. Wirkt die Taufe doch, wie wir im vierten Hauptstück bekennen, *Vergabung der Sünden, erlöset sie vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit*, so wollte und konnte ich doch dem armen Wurme diese Gnadenwohlthat nicht noch drei Wochen lang entbehren lassen. Ich wurde ganz verwirrt; ein Wort gab das andere; die Predigt vom Vormittag lag mir auch im Kopfe; der Herr Pastor blieb bei seinem Artikel in der Gemeinde-Ordnung, die er vorlas. Am Abend schieden wir; unangenehme Worte sind nicht zwischen uns gefallen, aber ohne alle Bitterkeit im Herzen ist's bei mir nicht abgegangen; viel sind daran die Chiliasten Schuld, und doch hatte ich nicht das Herz, den Herrn Pastoren um Belehrung zu bitten, wie ich es hätte thun sollen.

Ich habe nun an dem folgenden Tage, an welchem mein Nachbar sein Haus richten ließ, hier und da ein mißverlegtes Wort über diese Gemeinde-Einrichtung fallen lassen, was mir jetzt herzlich leid thut, da dadurch mancherlei unnützes Gerede entstanden ist.

Während ich diesen Brief schrieb, besuchte mich ein Nachbar. Dieser brachte einen fremden Herrn mit, der ein Prediger ist. Der letztere hatte ein recht ordentliches Aussehen, und es stand ihm in seinem grauen, einfachen Anzuge recht bescheiden und demüthig; auch in Gottes Wort schien er sehr bewandert. Recht gefallen wollte es mir freilich nicht, daß er jeden mit Du anredete, aber auch von uns, selbst von Jung-Jocher nicht anders als

Du genannt sein wollte. Er sagte, man nenne ja den lieben Gott nur Du, und ein christlich demüthiges Herz höre sich nicht gern Sie nennen.

Wir kamen auch auf die Gemeinde-Verhältnisse zu sprechen. Mein Nachbar, der früher auch Gemeindeglied war, gab mir den Rath, mit dem Anschließen nicht zu voreilig zu sein, sondern erst einmal die Kirche, zu der er jetzt gehöre, zu besuchen. Mein Nachbar ist, wie er mir erzählte, ausgetreten, weil ein Gesetz besteht, nach dem alle Familien, die zur Gemeinde gehören, ob groß oder klein, ob arm oder reich, gleich viel zu der Bestreitung der Unkosten beitragen müssen. Hiernach mußte denn auch der alte Jocher mit seinem Dorchen, die ja eine Familie für sich bilden, denselben Beitrag leisten, den ich zu zahlen habe. Du weißt, Jocher ist arm. Weil er unserer Familie so viele Jahre treu und redlich gedient, wollte ich ihn in Deutschland nicht zurücklassen, zumal er mein Gevatter ist. Unser Wohnhaus ist nur beschränkt: so bezog mein Gevatter ein kleines Blochhüttchen neben unserem Hause. Was er bedarf, bekommt er von der Farm; ich geb's dem lieben, frommen Alten und seinem Dorchen herzlich gern. Eigentlich arbeiten kann er nicht mehr, Dorchen auch nicht. Der alte Jocher, (ich kenne ihn,) wird nun aber nicht anders zufrieden sein, als wenn er regelmäßig als Glied der Gemeinde aufgenommen ist. Ich bin ein junger Anfänger; mir würde es sehr schwer für zwei Familien beizutragen.

Der fremde Prediger erbot sich, unseren kleinen Jungen zu taufen, und zwar in der, zwei Meilen von hier entfernten Kirche, in der er alle drei Wochen predigt.

Ich weiß mir nicht zu rathen noch zu helfen. Hier kann ich mich an Niemand wenden; mein Herr Pastor bleibt bei seinem Gesetze. Der alte Jocher schüttelt der Kopf, und meint, lieber wäre ihm schon das Taufen in der Kirche vor versammelter Gemeinde, so daß der Täufling auch die Fürbitten der Gläubigen bei dieser heiligen Handlung nicht entbehre: aber über's Gesetz könne der Herr Pastor nun einmal nicht. Anna-Maria weint, und möchte den Kleinen, lieber heute als morgen, im Hause getauft haben von unserm Herrn Pastor.

Ich bitte dich dringend, schreibe mir bald deine Meinung, und hilf mir aus meinem Wirrwarr. Herzliche Grüße von Hans zu Hans.

Dein treuer Bruder

Jocher.

Ein Factum.

Manchmal denkt man das und dies,
Hätt' woll können besser sein,
Aber wie die Finsterniß
Nicht erreicht den Sonnenschein,
Also geht auch unser Sinn
Hinter Gottes Weisheit hin.

Ein Factum. Wenn auch gar mancher Leser sich sagen wird: ich weiß gar nicht, was ein Factum ist, so möchte ich ihn bitten, sich darüber nicht allzu sehr zu härmern; denn ich kann ihn damit trösten, daß es keinen einzigen Gelehrten in der Welt gibt, der das genau zu sagen wüßte. Was man aber mit diesem Wort gewöhnlich bezeichnet, das wissen viele Leute, auch unter denen, die keine Gelehrten sind; denn man ist sich so ziemlich darüber einig geworden, daß man eine feststehende Sache ein Factum nennt. Es ist eine Art Kraftausdruck, und wenn man ihn

gebraucht, so will man damit sagen, die Sache ist so fest, daß nichts mehr daran geändert werden kann, ja, die beschlossene Sache steht gleichsam schon als etwas Geschehenes und Vollbrachtes da. Ganz in diesem Sinne redet ein gelehrter Mann von einer beschlossenen Sache in dem Gemeindeblatte in einem kurzen Bericht über unsere diesjährige Synodalverhandlung in Milwaukee. Von einem solchem Factum wollte ich jetzt ein paar Worte schreiben.

Das theologische Seminar unserer Synode ist jetzt ein Factum; denn die Errichtung desselben ist beschlossen. Denkt dabei auch vielleicht jetzt noch mancher, d. s. und dies hätt' wohl können besser sein, so laß' ich mir doch das nicht nehmen und du geliebter Leser, halte es auch fest, daß besagtes Factum ein gutes, sehr gutes ist. Ja, es wurde ein solches zu jederzeit von allen rechtschaffenen Christen mit Freunden begrüßt und Gott dem Herrn mit herzlichem Gebete fleißig befohlen. Wer daher irgend wie mißgünstig auf dieses Factum sehen wollte, würde sich verüßdigen; denn auf eine beschlossene gute, sehr gute Sache soll ein Christ mit Wohlwollen schauen.

Denkt jemand, das Ziel, was man bei diesem Factum im Auge hatte, sei auf eine andere Weise besser zu erreichen gewesen; so klebt doch darum diesem Factum nichts übles an, und ich werde ihm von daher, mein Freund, nichts anhängen lassen. Eine gute, sehr gute Sache ist das beschlossene Predigerseminar.

Was ist ein solches? dabei mußt du, lieber Leser, nicht an eine Fabrik denken, denn Prediger lassen sich nicht fabriziren, die wollen erzogen sein. Ein Predigerseminar ist eine Lehr- und Erziehungsanstalt, in welcher junge Männer zu Predigern gebildet und erzogen werden sollen. In dasselbe können nur solche aufgenommen werden, die wohlgezogen und gelehrt sind, die unter anderm auch Griechisch und Hebräisch verstehen, damit sie das liebe Bibelbuch auch in seinen beiden Grundsprachen gelehrt werden können. Das ist recht, denn wir sollen fromme, gelehrte Prediger in's Feld stellen. Darum heißt unser Seminar ein theologisches Seminar. Wir wollen nur eine Sorte von Predigern ausbilden. Und das ist wichtig. Die Mannigfaltigkeit der Gaben wird darum doch bleiben. Und das ist wiederum auch gut. Den Anfang werden wir machen mit wohl acht jungen Männern, die in Watertown von gottseligen, gelehrten Professoren gründlich vorbereitet worden sind und die sich willig erklärten, dem Herrn in seiner Kirche zu dienen. Gott segne sie für diesen Entschluß.

Wer soll sie aber in Milwaukee unterrichten? Vorläufig zwei Professoren. Der eine im reifen Mannesalter stehend, ein gottseliger Prediger, soll ein grundgelehrter Mann sein. Wohl sieht man ihm das nicht so gleich an, aber gerade deshalb bin ich sehr geneigt zu glauben, was ich gehört habe. Der andere, ein noch junger, überaus liebenswürdiger Mann, hat auch eine sehr gute gelehrte Ausbildung genossen und war kurze Zeit nach seinem wohlbestandenem Examen als gottseliger Prediger thätig. Er soll zunächst der Hausvater sein. Gott segne ihn auf diesem wichtigen Posten. Ueber zu große Strenge werden sich unsere lieben Zöglinge nicht zu beklagen haben. Das soll zum Trost der lieben Väter und Mütter derselben gesagt sein. Aber auch an christlicher Zucht, Wachsamkeit und Aufsicht wird es nicht fehlen.

Damit will ich vorläufig schließen und unser Seminar allen Christen auf das wärmst empfehlen.

Belet fleißig für dasselbe, daß es der liebe Heiland gedeihen lasse zu seiner Ehre und zum Heile seiner werthen Christenheit.

Patmos, den 9. Juli, A. D. 1878.

Bene Vertat.

Kirchliche Chronik.

Nachdem zuerst unsere Synode erklärt hat, daß sie ein allgemeines Seminar unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht für zweckmäßig halte, zeigt es sich mehr und mehr, daß in den andern größeren Synoden der Synodalconferenz, mit Ausnahme der Ehrw. Synode von Missouri so ziemlich dieselben Schwierigkeiten, Hindernisse und dem Plan entgegengesetzten Ansichten sich geltend machen, wie bei uns. Ueber Errichtung eines besondern norwegischen Seminars in Madison, Wis., haben wir in letzter Nummer berichtet. Jetzt liegen nun auch die Beschlüsse der Allgemeinen Synode von Ohio vor, die sich in ähnlicher Richtung bewegen.

Es war den Brüdern von Ohio von der Ehrw. Synode von Missouri der Vorschlag gemacht, daß sie sich, falls ein allgemeines Seminar mehrerer Synoden der Synodalconferenz jetzt noch nicht zu Stande komme, einstweilen zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Seminars in St. Louis mit der Synode von Missouri verbinden möchte. Durch die Beschlüsse der Norweger wurde es nun klar, daß die Errichtung eines Gemeinschaftlichen Seminars mindestens auf mehrere Jahre hinaus verschoben werden müsse. In Folge dessen lag nun der Synode von Ohio der Separatantrag der Missourisynode vor.

Ueber denselben einigte sich die Allgemeine Synode sehr bald dahin, daß die Verlegung des Seminars von Columbus nach St. Louis unter gegenwärtigen Verhältnissen unthunlich sei.

Es entstand dann die Frage ob die Allgemeine Synode von Ohio sich auch über das allgemeine Seminar noch aussprechen und etwelche Maßregeln in Beziehung auf dasselbe treffen sollte.

In Bezug hierauf faßte man nach längerer Berathung den folgenden Beschluß, dessen erster Theil beinahe einstimmig, dessen letzte Hälfte, welche sich auf die Ernennung eines Committees bezieht, jedoch nur gegen eine starke Minorität angenommen wurde.

„In Beziehung auf das gemeinschaftliche Theologische Seminar sei hiemit beschlossen, daß, obgleich wir gegenwärtig wegen unserer finanziellen Lage nicht im Stande sind uns an einem solchen Unternehmen zu betheiligen, und viele unter uns auch der Meinung sind, daß die Bildung von Staatensynoden der Errichtung einer solchen Anstalt vorhergehen sollte, so wollen wir doch nichts desto weniger nach wie vor für die Errichtung dieses wünschenswerthen Zieles arbeiten, deshalb sei ferner beschlossen, daß eine Committee von dreien ernannt werde, welche über diesen Gegenstand mit einer von der Ehrw. Missourisynode ernannten Committee verhandeln und das Resultat ihrer Berathung auf unserer nächsten Synode (1880) berichten soll.“

Wie man in Deutschland in der Lehrzucht immer gleichgültiger wird, sieht man an dem Verfahren des Consistoriums von Schleswig-Holstein. Dort hatte nämlich ein gewisser Pastor Diekmann in Wesselburen in einer öffentlichen Zeitschrift die Möglichkeit des Wunders geäußert und dem Consistorium er-

klärt, daß er sich an die Heilige Schrift durch seinen Amtseid nicht gebunden erachte. Diefür erhielt er von seiner Behörde — einen Tadel und eine Ermahnung. Wie wenig Diekmann aber um die Mahnungen des Consistoriums giebt, hat er damit bewiesen, daß er an den Cultusminister Falk appellirt hat. Und hier sieht man so recht wieder die schmachvolle Abhängigkeit der deutschen Kirche von dem religionslosen Staate, daß der Minister der ja auch ein Jude sein kann, in solchen Fragen die letzte Entscheidung giebt. Kein Wunder, daß man sich auch in Schleswig-Holstein auf den Austritt aus der Landeskirche rüftet. Pastor Paulsen in Kropp hat bereits erklärt, daß er sich trennen müßte, wenn man nicht ernster gegen die Irrlehrer einschreite.

E.

Büchertischen.

Praktischer Wegweiser für evangelisch-lutherische Sonntagsschulen von W. Busse, Pastor der evang. lutherischen St. Lukas Kirche in New York. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung, '78.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß das Sonntagsschulwesen im östlichen Theile unserer Kirche immer nüchtern betrachtet wird und in kirchlichere Bahnen einlenkt. Das beweist die fortschreitende Erkenntniß, daß Sonntagsschulen unmöglich allein die religiöse Erziehung unserer Jugend besorgen können, sondern daß dazu vor allen ordentliche Gemeindegemeinschaften unerläßlich notwendig sind. Das beweist auch der Umstand, daß man in neueren Zeiten in den Sonntagsschulen hauptsächlich biblische Geschichten, den Katechismus und das Kirchenlied treibt und sich so von der Weise der Secten und Schwärmer mehr und mehr losmacht.

In dieser Richtung will auch das oben angeführte Büchlein des Herrn Pastor Busse wirken, und wir müssen gestehen, dasselbe hat uns durch seine Nüchternheit und den lutherischen Geist, der im Allgemeinen in demselben weht, angenehm überrascht. Denn gerade auf dem Gebiete der Sonntagsschule ist es schwer, sich von dem herrschenden verschwommenen, unionistischen Wesen loszumachen.

Doch gerade weil das Buch sich vor allen andern derartigen, so weit sie uns bekannt sind, auszeichnet, so wollen wir die Bedenken, die wir gegen manches haben, nicht zurück halten, sondern dem Herrn Verfasser zu ernstlicher Erwägung vorlegen.

Zunächst betont der Herr Verfasser doch wohl die Notwendigkeit der Sonntagsschule etwas zu stark. Der Kern unserer lutherischen Kirche ist ohne Zweifel im Westen zu suchen. Hier aber besitzen weitauß die meisten Gemeinden gar keine Sonntagsschulen, sondern statt dessen das altkirchliche Institut der Christenlehre. Und man glaube nicht etwa, wie man im Osten oft fabelt, daß uns deshalb unsere Kinder verloren gehen. Es kann also von einer absoluten Nothwendigkeit einfach nicht die Rede sein. Aber auch eine relative Nothwendigkeit möchten wir nicht für alle Fälle zugeben, obwohl wir gestehen, daß es anter gewissen Umständen wünschenswerth sein kann, Sonntagsschulen zu halten, vor a u s g e s e t daß eine tüchtige Gemeindegemeinschaft darüber nicht versäumt oder zurückgesetzt wird.

Es will uns deshalb auch ein wenig überschwenglich vorkommen, wenn von dem „hohen Beruf“ der Sonntagsschule die Rede ist. Einen eigenen

Beruf hat sie gar nicht. Sie kann höchstens der Gemeindegemeinschaft dienen, am meisten dadurch daß sie die Kinder von Besuch falscher, läubiger Sonntagsschulen abhält. Ebenso halten wir es für übertrieben, wenn von einem „Amt der Sonntagsschullehrer“ die Rede ist, wenn man denselben „eine hohe, aber auch verantwortungsvolle Stellung“ zuschreibt, wenn man demgemäß „genaue Kenntniß des Unterrichtsgegenstandes, Beherrschung desselben, gewandten Ausdruck in der Sprache und selbständiges, fleißiges Durchdenken dessen, was gelehrt wird“, fordert. Wohl nur in den allersehrsten Fällen wird man einen Sonntagsschullehrer finden, der diesen Anforderungen entspricht. Es wäre auch schade, wenn viele da wären, daß sie nur eine oder zwei Stunden lang wöchentlich ihr Pfund anwenden könnten.

Vollends müssen wir uns gegen die Stellung aussprechen, welche einem besonderen Superintendenten zugewiesen wird. Derselbe ist der eigentliche Leiter der Sonntagsschule. Es wird deshalb auch manches von ihm verlangt, wenn von seiner Fähigkeit geredet wird. Nur die Hauptsache ist vergessen, daß er nämlich in der lauteren Lehre unserer Kirche und deshalb in der Schrift und in den Bekenntnisschriften gründlich zu Hause sein und sich darüber auch vor der Kirche ausgewiesen haben muß. Wir unsererseits können in der Regel keinen andern Leiter der Sonntagsschule anerkennen als den Pastor selbst oder den berufenen Lehrer der Gemeinde. Der Pastor ist nun einmal für das Ganze verantwortlich. Deshalb muß er das Werk auch entweder selbst besorgen oder in bewährte und kirchlich anerkannte Hände legen. Wir stimmen daher auch durchaus nicht zu, wenn von dem Bibliothekar gesagt wird, er muß die Bücher der Bibliothek zu prüfen verstehen. Das werden wohl nur die allerwenigsten können. Es ist auch nicht ihre Pflicht und ihr Amt, sondern das des Pastors. Der muß wissen, was seinen Schäflein als Lecture geboten wird und die Sache dereinst verantworten.

Die Lehrer und Lehrerinnen haben aber gar nicht selbständig zu lehren, sondern sie sind nur Gehülfen des Pastors und Lehrers. Der ist verantwortlich für alles, was sie ihren Schülern mittheilen. Deshalb darf von einem freien Lehren in der Sonntagsschule gar nicht die Rede sein, sondern die sogenannten Lehrer haben sich darauf zu beschränken ohne alle eigene Zuthat einen ihnen gegebenen Stoff den Kindern auf vorgeschriebene Weise beizubringen. Will man sich damit nicht begnügen, so werden die Sonntagsschullehrer, wie die Erfahrung lehrt, in den allermeisten Fällen nur Schaden anrichten. Man lasse alle zu hohen Vorstellungen von der Sonntagsschule und ihren Lehrern fallen, so wird man wenigstens keinen Schaden thun und auch hauptsächlich wohl indirect, der Gemeinde und ihren Kindern nützen können. Damit, daß sich auch Sagen, Märchen und nach der Mode unserer Zeit Naturwissenschaftliches in der Sonntagsschulbibliothek finden soll, stimmen wir nicht überein. Ueberhaupt sind wir gegen Bibliotheken für Kinder. Je weniger Unterhaltenes dieselben lesen, desto besser ist es. Doch darauf kommen wir vielleicht einmal später zurück. E.

Die praktische Sonntagsschule, von L. W. Gräpp. Erste Abtheilung. Philadelphia, in Commission bei Schaefer und Konradi.

Das Büchlein enthält biblische Geschichten, Abschnitte des Katechismus, Liederverse und Fragen zu den biblischen Geschichten. Die Liederverse (aus dem

sogenannten „Kirchenbuch“) sind schlecht gewählt. Die Fragen zu den biblischen Geschichten sind sehr ungeschickt, oft geradezu falsch, und werden das Verständniß schwerlich fördern. Wir können deshalb Eltern, die ihre Kinder selbst unterrichten müssen, das Buch nicht empfehlen. Sie werden's gewiß selbst viel besser machen, wenn sie ohne dergleichen schulmeisterliche Krücken sich bemühen ihren Kleinen einfältig die biblischen Geschichten und den Katechismus, sowie einige vollständige Kernlieder beizubringen. E.

Bitte der ev. luth. St. Pauls-Gemeinde zu New London, Wis.

Die durch ihren Vorstand unterzeichnete Gemeinde sieht sich genöthigt ihre Schwester-Gemeinden in der Synode um Hülfe anzurufen. Es handelt sich um die Verringerung einer Schuld, die auf ihrer im Jahre 1874 erbauten Kirche lastet und von der Gemeinde in ihrer gegenwärtigen Höhe nicht getragen werden kann. Die Schuld ist zwar an sich keine all-ugroße, indem sie Alles in Allem \$2000 beträgt, während \$3000 bereits abgetragen sind, aber verunglückte Ernten der letzten beiden Jahre, Mangel an Arbeit und Verdienst der gegenwärtigen Zeit und böswilliger Abfall solcher Mitglieder der Kirche, denen zeitliches Gut höher stand als die Erhaltung ihres Gotteshauses, haben die Gemeinde in eine Noth versetzt, aus welcher sie ohne die thätige Hülfe ihrer Brüder in andern Gemeinden nicht herauszukommen vermag. Eine Sonntagsscollekte in den Gemeinden des Synodalverbandes würde unter des Herrn Gnade und Segen hinreichen, den Verlust der Kirche an die Creditoren zu verhindern und der armen sehr bedrängten Gemeinde ihr geliebtes Gotteshaus zu sichern. Um eine solche Collecte bittet denn die Gemeinde in ihrer Noth und sie ist gewiß, daß der Herr, der den Becher kalten Wassers, der seinen armen Brüdern gereicht worden ist, nicht unbelohnt lassen will, auch dieser Liebeshülfe gedenken wird.

Im Namen der ev. luth. St. Pauls-Gemeinde zu New London. Der Vorstand:

Traugott Gensike, Pastor.

Franz Heidle,

Wilh. Maas,

Wilh. Frank,

Fr. Bohlmann,

L. Krüger,

Wilh. Zühlsdorf.

Da die von der Synode ernannte und unterzeichnete Committee an Ort und Stelle Einsicht in die Verhältnisse der bittenden-Gemeinde genommen hat, so fühlt sich dieselbe gedrungen, obiges Bittgesuch zu unterstützen und die bedrängte Gemeinde allen Pastoren und Gemeinden unseres Synodalverbandes zur kräftigen Berücksichtigung zu empfehlen.

Johannes Hading, Präses.
Ch. Reichenbecher, Pastor.

Schulsache.

Das neue Schuljahr unserer Anstalt in Watertown wird, so Gott will, am 29. August seinen Anfang nehmen! Schüler, welche aufgenommen zu werden wünschen, wollen sich bald möglichst bei dem Unterzeichneten melden. Die Aufnahmeprüfung beginnt am 28. August, Morgens 9 Uhr im Anstaltsgebäude.

Watertown, den 12. Juli 1878.

A. F. Ernst.

Bekanntmachung.

Pastor A. Kenter ist nicht Mitglied der ev. luth. Synode v. Minn. u. a. St., sondern wurde vom Verband der Synode ausgeschlossen, weil er in höchst liebenswerther Weise seine Gem. verlassen hat und ohne Beruf sich als Pastor in Oregon niederließ. Wie sein Name in den luth. Kalender den ehern. Synode v. Mo. kam ist mir unbekannt.

A. Kuhn, d. B. Präses.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte nordwestliche Conferenz von Wisconsin hält ihre Sitzungen vom 6. August d. J. an, in der Gemeinde des Herrn Pastor Daib in Dshkosh. Thesen von Pastor A. Schrödel über die Lehre vom Sonntag und von Pastor Tiefeld über Beichtanmeldung. Die Anmeldungen sind rechtzeitig beim Ortspastor zu machen.

Die vom Norden kommenden Brüder wollen den Frühzug benutzen. R. Pieper, Secr.

Conferenz-Anzeige.

Am 13. und 14. Aug. ist, D. v., gemischte Conferenz im Town Wilson, Sheboygan Co., Wis. — Form. Conc. Art. VII.

J. Jacob Hoffmann.

Quittungen.

Für die Synodalkasse. Durch die Herren Pastoren: Jätel \$18.50, Junker \$14.85, Kilian \$4.50, Köhler \$6.59, Waldt \$7.63, D. Hoyer \$5, A. Hoyer \$9, Hönedt \$12, Vogel \$2.75, C. Jaeger \$2, Mayerhoff \$7.18, Hüper \$2, Conrad \$3, Reim \$5, J. J. Meier \$2, Hoffmann \$8.50, Johannes \$3.40, Hading \$15, Sprengling \$1, Kluge, von Eben \$2.70, Kluge von Reeds-ville \$3.80, Opitz, von Schleifingerville \$3.90, Opitz von A. A. für Taufstamme \$2.80.

Folgende Herren Pastoren haben den Betrag für die Verhandlungen der Synode und der Synodalconferenz entrichtet: Sprengling, Kleinbans, Köhler, Töpel, Conrad, Dejung, C. Jäger, Mayerhoff, E. Hoyer, Hüper, Petri, Reim, Ungrodt, Lukas, Haas, Siegler, J. Meier, Dagesförde, Opitz, Tiefeld, Rommensen, Wübber, Währing, Dovidan, Günther, A. Hoyer, D. Hoyer, Kluge, Reinsch, Schimpf, Vollmar, Sauer, F. Pieper, Schroedel, Junker, Bergholz, A. Denninger, Waldt, Prof. Ernst, Prof. Brohm.

Für eine Anzahl der Berichte der Synode und der Synodalconferenz vom letzten Jahre ist der Betrag noch nicht in der Casse. J. Conrad.

Durch Präses Kuhn erhielt ich im verfloffenen Schuljahr von Pastor A. F. Frey \$25, von Pastor J. Rogler \$18, von Pastor Chr. Bender \$10, von Pastor E. Emmel \$6, von Pastor J. Eigrist \$10.50, von Pastor S. Deuber \$10, aus der Gem. des Herrn A. Kuhn \$36

Den lieben Gebern Gottes reichen Segen wünschend, Stud. W. Dreher.

Durch Herrn Pastor W. Streißguth, St. Paul, Minn., von Herrn B. Quehl, Woodbury, Minn., als Christenlehrecollecte \$2, von der Gem. des Herrn Past. J. Albrecht, Hannover, Minn. \$4 und von der Gem. des Herrn Past. J. A. Volkert, West St. Paul, Minn., \$5 zur Unterstützung empfangen zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank und Segenswunsch Carl Gutknecht.

Springfield, Ill., den 14. May 1878.

Für das Gemeindeflat: Die Herren Pastoren: Zephr, XII, XIII, \$2.10, Bergholz, XIII, \$9.45, Dejung, XIII, \$10, Hönedt, XIII, \$1, Ehme, XIII, \$1.05.

J. H. Jäkel.

Mit recht dankbarem Herzen gegen Gott und die freundlichen Geber hat der Unterzeichnete von dem Herrn Baar dem Schatzmeister der Dreifaltigkeits-Gemeinde zu St. Paul, Minn., \$30. empfangen. Mit dankerfülltem Herzen wünscht der Gemeinde Gottes reichen Segen

J. O. Barkewitz, St. Jh.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt der Unterzeichnete folgende Gaben für die Taubstummen-Anstalt empfangen zu haben: durch Herrn Pastor Mayerhoff \$ 0.08 Collecte in der Parodie Westbend durch Herrn Pastor Rommensen 50 Cts, von Herrn H. Stirn in Buffalo City und 50 Cts von ihm selbst.

Durch Herrn Pastor Brenner in Dshkosh vom werthen Frau A. Rein seiner Gemeinde \$5. im Confirmanden unterrichtet nachträglich gesammelt 38 Cts.

Der Herr segne die lieben Geber zeitlich und ewig.

Norris, Wayne Co., Mich., 29. Juni 1878.

G. Speckhard.

Für Negermission: Durch Herrn Past. Ph. Brenner, von dem Jungfrauen-Verein der luth. Friedensgemeinde in Dshkosh \$5, aus einer Missionsstunde selbst \$3 empfangen zu haben bescheinigt

C. F. W. Sapper.

(Verpätet.)

Aus Herrn Pastor Wald's Gemeinde in Racine sind mir nach folgende Gaben zur Unterstützung der hiesigen St. Marcus-Gemeinde zugegangen: von Heint. Schneider \$1, Fr. Dais \$1, Carl Mayer \$1, Heint. Fischer \$1, Sim. Gork \$2, Geo. Schneider 25 Cts, Frau Fuchs 2 Cts, Carl Peter 5 Cts. Summa \$7. Den Gebern Gottes rei en Segen wünscht

J. H. Westenderger, Pastor.

Milwaukee, den 1. Juli 1878.

Meine Quittungen in nächster Nummer.

R. Adelsberg.